

## 22. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 20.09.2014

„Da fanden mich die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt; sie schlugen, sie verletzten mich. (...) Ich beschwöre euch, Jerusalems Töchter: Wenn ihr meinen Geliebten findet, sagt ihm, ich bin krank vor Liebe“ (Hld 5,7-8).

Es ist, als wäre die Braut angesteckt worden von der Wunde der Liebe im Herzen des Bräutigams, als hätte sie seinen... Virus erwischt. Es ist der Virus des Mitleidens, des Leidens mit dem Geliebten, der Virus der Liebe, die mit dem andern leidet, die sich gewinnen lässt von der Qual des Geliebten.

Diese Fähigkeit der Anteilnahme ist die tiefe Natur des Leidens, das Gott für den Menschen auf sich nimmt. Es ist eigentlich die alleinige Art, in der Gott für den Menschen leiden kann, und somit die reinste Art unseres Leidens mit ihm, wenn wir mit seinem Herzen vereinigt sind, wenn wir das verletzte Herz Christi in uns empfangen.

Daran erinnert uns Papst Benedikt XVI. in seiner Enzyklika *Spe salvi*:

„Bernhard von Clairvaux hat das grossartige Wort geprägt: *Impassibilis est Deus, sed non incompassibilis* – Gott kann nicht leiden, aber er kann mitleiden [*Sermones in Cant., Serm. 26,5*]. Der Mensch ist Gott so viel wert, dass er selbst Mensch wurde, um mit dem Menschen mit-leiden zu können, ganz real in Fleisch und Blut, wie es uns in der Passionsgeschichte Jesu gezeigt wird. Von da aus ist in alles menschliche Leiden ein Mitleidender, Mittragender hineingetreten; in jedem Leiden ist von da aus die *con-solatio*, der Trost der mitleidenden Liebe Gottes anwesend und damit der Stern der Hoffnung aufgegangen.“ (*Spe salvi*, § 39)

Der heilige Bernhard hat diesen Satz, diesen tiefen theologischen Gedanken in der 26. Predigt über das Hohelied formuliert, in der er dem Schmerz über den Tod seines Bruders Gerhard freien Lauf lässt. Er schreibt: „Gott ist Liebe, und je enger einer mit Gott verbunden ist, desto mehr ist er von Liebe erfüllt. Gott ist zwar nicht leidensfähig, aber gewiss doch mitleidensfähig (*Impassibilis est Deus, sed non incompassibilis*); es ist ihm eigen, sich immer zu erbarmen und zu schonen.“

Dann wendet er sich an den toten Bruder: „Also musst auch du barmherzig sein, der du dich an den Barmherzigen gebunden hast, wenn du auch nicht im geringsten mehr unglücklich bist, und du leidest zwar selbst nicht, empfindest aber doch Mitleid. So ist also die Regung deines Herzens nicht geschwächt, sondern gewandelt worden, und als du Gott angelegt hast, hast du nicht die Sorge um uns abgelegt, denn Gott selbst trägt Sorge um uns. Was schwach ist, hast du abgeworfen, nicht aber, was fromm ist. Die Liebe hört niemals auf“ (*Predigten über das Hohelied, 26,5*)

Was der heilige Bernhard über den Zustand seines toten Bruders sagt, trifft auch auf unsere mystische Teilhabe am Herzen Christi zu. Das mystische Leben nimmt das ewige Leben vorweg im Verhältnis zu unserer Beziehung mit Gott. Die christliche Mystik ist jedoch eine neue Beziehung zu Gott in Christus, der eine neue Beziehung zu allem entspringt, denn „Gott ist Liebe“ (1Joh 4,16). Es entsteht eine neue Art zu lieben, in der die Beziehung Gottes zur ganzen Menschheit in uns vorherrscht, seine Beziehung des Mitleidens und des Trostes, wie Benedikt XVI. betont.

Ich meine, dass gerade darin die beiden Übersetzungen des Verses 4,9 im Hohelied sich überlagern, in eins zusammenfallen: Du hast mir das Herz geraubt... Du hast mir das Herz verwundet... Mit dem Blick, mit dem wir auf Christus schauen, rauben wir sein Herz, weil wir sein Mitleid wecken, oder besser, weil wir uns seinem Mitleid öffnen, weil wir es in uns aufbrechen lassen. Indem wir das Geheimnis des göttlichen Herzens erkennen, entdecken wir sein göttliches Leiden für die Welt, d.h. sein grenzenloses Mitleiden. Die Etymologie des heiligen Augustinus für das Wort „*misericordia*“ lautet: „sein Herz dem Erbärmlichen schenken“. Ich würde sagen, dass die Liebe Gottes, die Christus uns offenbart hat, die Übereinstimmung des Mit-leidens mit der „Ein-herzigkeit“, der *com-passio* mit der *con-cordia* ist: ein Leiden mit dem andern, das eine Vereinigung des eigenen Herzens mit dem des andern ist. Es ist diese Liebe des Mitleidens und der Eintracht, welche die Einheit der Christen beseelen muss, wie es die Apostelgeschichte zeigt, wenn sie von der Gemeinschaft als Ort der Einmütigkeit im Gebet und wo einer des andern Last trägt spricht (vgl. Apg 1,14; 4,32).

Für uns hat dieses Mitleiden seine einzige und ausschliessliche Quelle im gekreuzigten und auferstandenen Christus, so wie er am Abend des Ostertages seinen Jüngern im Abendmahlssaal erschienen ist und ihnen seinen Frieden schenkte, seine offene Seite zeigte und den Geist der Vergebung über sie hauchte (vgl. Joh 20,19-23). Eine Quelle, die aufbricht und sich ausbreitet, ein Fluss und schliesslich ein Meer wird. Und wenn wir uns von ihr mitreissen lassen, können wir teilhaben an seinem Sich-Verströmen im Mitleiden mit jedem Menschen und der ganze Schöpfung. Und je mehr wir uns einlassen darauf, umso mehr befinden wir uns in ihr, sind wir konzentriert auf sie. Denn je weiter sich das Mitleiden Christi mit dem Menschen ausbreitet, desto stärker wird die Macht der Quelle selbst sichtbar. Je stärker die Liebe der Braut, d.h. der Kirche, sich in der Welt verwirklicht, umso stärker offenbart sie der Welt das Herz Christi.

Dieses Mitleiden, dieses Trösten, das sich von Christus in der Welt ausbreitet, macht die Welt menschlicher, wie Papst Franziskus uns in seinem Schreiben *Evangelii gaudium* sagt – ich hoffe, ihr erinnert euch: „Dazu ist es notwendig, einen *kontemplativen* Geist wiederzuerlangen, der uns jeden Tag neu entdecken lässt, dass wir Träger eines Gutes sind, das menschlicher macht und hilft, ein neues Leben zu führen. Es gibt nichts Besseres, das man an die anderen weitergeben kann.“ (§ 264)

Nur das Mitleiden Christi macht die Welt menschlicher. Es macht sie menschlicher, wenn seine Jünger, d.h. wir, diese Erfahrung machen und sie der Welt weitergeben durch ein in der Liebe Christi gelebtes Leben.

Hier möchte ich noch auf etwas hinweisen, was mir typisch scheint für die Mystik unserer Zisterzienser-Väter und -Mütter, und nicht nur für sie. Die Idee, dass der Blick der Geliebten das Herz Christi verwundet – „Du hast mein Herz verwundet ... mit einem einzigen Blick“ – hilft uns zu verstehen, warum in der Zisterzienser-Mystik nicht so sehr der Aspekt der Wiedergutmachung die Verehrung des durchbohrten Herzens Jesu, die Verehrung der Wunden des Gekreuzigten bestimmt. Es sind nicht so sehr die Sünde und die Feindseligkeit des Menschen, die das göttliche Herz verletzen. Es ist vielmehr Gott selbst, der „sich verletzt“, indem er mit unfassbarer Sensibilität auf unsere Liebe, auf unseren liebenden Blick reagiert, d.h. auf unsere Beziehung mit ihm. Es ist nicht so sehr die Beleidigung, die das Herz Christi verletzt, sondern die Freude darüber, einen Blick von uns, unsere Aufmerksamkeit geschenkt zu bekommen. Nicht eine durch Schuldgefühle hervorgerufene Wiedergutmachung soll überwiegen, sondern das Gespür dafür, dass Gott sich leidenschaftlich nach uns sehnt. Wenn wir etwas wieder gutmachen müssen, dann ist es die Unachtsamkeit, die Gleichgültigkeit, mit der wir Christus vergessen, die Tatsache, dass wir uns nicht bewusst sind, wie sehr er uns liebt und sich nach uns sehnt, so sehr, dass er darunter leidet.